

Leseprobe

Simon Huber

Orientierungsfahrten

Sowjetunion- und USA-Berichte der Weimarer Republik
als Reflexionsmedium im Modernediskurs



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2014

Zugleich: Berlin, Freie Universität, Diss., 2013.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1013-9
www.aisthesis.de

Inhalt

1	Einleitung	9
1.1	Ein Textbeispiel als erster Orientierungsversuch	9
1.2	Die Sonderstellung der Sowjetunion- und Amerikaberichte im zeitgenössischen Modernediskurs	14
1.3	Die gattungsgeschichtliche Einordnung der zeitgenössischen Sowjetunion- und Amerikaberichte	20
2	Die Moderne – eine Reise	38
2.1	Reisevorbereitungen – erste Modernisierungstendenzen in der Frühen Neuzeit	39
2.2	Abfahrt – der Durchbruch der Moderne im 19. Jahrhundert	41
2.3	Beschleunigung der Fahrt. Teil 1 – der Erste Weltkrieg	44
2.4	Beschleunigung der Fahrt. Teil 2 – die deutsche Moderne (Weimarer Republik)	47
2.5	Reiseziele. Teil 1 – die kapitalistische Moderne (USA)	54
2.6	Reiseziele. Teil 2 – die sozialistische Moderne (Sowjetunion) ...	63
3	Sowjetunionberichte	74
3.1	Egon Erwin Kisch: <i>Zaren, Popen, Bolschewiken</i>	74
3.1.1	Kischs Reportagetheorie	74
3.1.2	Das erste Vorurteil – die sozialistische Gleichmacherei	77
3.1.3	Das zweite Vorurteil – der »rote« Terror	85
3.1.4	Das dritte Vorurteil – der asiatische Bolschewismus	87
3.2	Egon Erwin Kisch: <i>Asien gründlich verändert</i>	90
3.2.1	Die Verschiebung der Grenze zwischen Europa und Asien oder der Erfolg des sowjetischen Modells	90
3.2.2	Vorzüge der sozialistischen vor der kapitalistischen Moderne	93
3.3	Armin T. Wegner: <i>Fünf Finger über dir. Bekennnis eines Menschen in dieser Zeit</i>	100
3.3.1	Das erste Wegnersche Paradox – radikale Subjektivität als Objektivierungsstrategie	100

3.3.2	Das zweite Wegnersche Paradox – radikaler Pazifismus trotz revolutionärem Gestus	102
3.3.3	Rausch (Moskau)	108
3.3.4	Reflexion (Kaukasus)	112
3.3.5	Vergleiche (Persien, Jasnaja Poljana)	121
3.3.6	Perspektiven	123
3.4	Friedrich Sieburg: <i>Die Rote Arktis.</i> »Malygins« <i>empfindsame Reise</i>	124
3.4.1	Die Versuchsanordnung	124
3.4.2	Erstes Testergebnis – unterschiedliche Kraftpotentiale	126
3.4.3	Zweites Testergebnis – Attraktivität durch Simplizität	128
3.4.4	Drittes Testergebnis – Ambivalenz des Neuen Sowjetmenschen	130
3.4.5	Konsequenzen und Perspektiven	134
3.5	Arthur Rundt: <i>Der Mensch wird umgebaut. Ein Rußlandbuch</i> ...	139
3.5.1	Bolschewistische und bürgerliche Freiheit	139
3.5.2	Verfahren gesellschaftlicher Kollektivierung	142
4	Amerikaberichte	148
4.1	Arthur Rundt: <i>Amerika ist anders</i>	148
4.1.1	Rundts Montagetechnik	148
4.1.2	Kernprinzipien des Amerikanismus	149
4.1.3	Kritik am Amerikanismus	153
4.1.4	Europa und der Amerikanismus	155
4.2	Egon Erwin Kisch <i>beehrt sich darzubieten Paradies Amerika</i> ...	158
4.2.1	Die USA als Negativfolie der Sowjetunion	158
4.2.2	Dr. Becker oder das Individuum im Amerikanismus	162
4.2.3	Die Antimodernität des Amerikanismus	169
4.3	Wolfgang Langewiesche: <i>Das amerikanische Abenteuer.</i> <i>Deutscher Werkstudent in U.S.A.</i>	171
4.3.1	Langewiesches krisenresistenter Amerikanismus	171
4.3.2	Vagabundierende Amerikanisierung	173
4.3.3	Modernität Amerikas	174
4.3.4	Der Amerikanismus als Lebenskonzept und gesellschaftliches Ordnungsmodell	178
4.4	Heinrich Hauser: <i>Feldwege nach Chicago</i>	187
4.4.1	Hausers Ambivalenz: Natursehnsucht trotz Technophilie	187
4.4.2	Die USA als idealtypisches Modell der kapitalistischen Moderne	190
4.4.3	Die Verleugnung der menschlichen Natur in der Moderne	195

4.4.4	Blick in die Zukunft. Teil 1 – Chicago	200
4.4.5	Blick in die Zukunft. Teil 2 – Henry Ford	204
4.4.6	Blick in die Zukunft. Teil 3 – das Kollektiv	210
4.5	Marta Karlweis: <i>Eine Frau reist durch Amerika</i>	212
4.5.1	Schreibstrategie Karlweis'	212
4.5.2	Spezifika der amerikanischen Gesellschaft	215
4.5.3	Reaktionen	216
4.5.4	Synchronisationsschwierigkeiten	221
4.5.5	Hoffnung	227
5	Schluss	230
5.1	Die Kerncharakteristika der zeitgenössischen Sowjetunion- und Amerikaberichte	230
5.2	Die Gegenwärtigkeit Berlins. Ein abschließender Exkurs zu den Berlin-Bildern von Ilja Ehrenburg und Joseph Hergesheimer	236
	Literaturverzeichnis	244
	Danksagung	266

1 Einleitung

1.1 Ein Textbeispiel als erster Orientierungsversuch

Beginnen wir mit etwas Überraschendem, genauer gesagt mit den größten Überraschungen, die der Feuilletonist Hans Siemsen (1891-1969)¹ während seiner Sowjetunionreise im Herbst 1930 erlebt.² Sie sind konstitutiv für seinen Reisebericht *Rußland – ja und nein* (1931), der nur wenige Monate nach seiner Rückkehr erscheint. Das Erlebnis Russland (die Begriffe Sowjetunion und Russland werden im Folgenden unterschiedlos verwendet) wird für Siemsen durch Unerwartetes bestimmt. Dies hat, wie er selbst erkennt, drei wesentliche Gründe: zuallererst natürlich die kulturellen und wirtschaftlichen Differenzen zwischen Russland und Deutschland. Auf sie war er zwar vorbereitet. In der Realität »ist aber alles ein bißchen anders, als man uns geschrieben.«³ Die Sowjetunion ähnelt gängigen Vorstellungen und ist dennoch »[n]icht genau so.« (RJN 9) Hieraus resultiert auch die zweite überraschende Erfahrung in Russland. Das Neue wächst »nicht dort, wo die Hasser und Hymnensucher es suchen und sehen«, sondern »ganz wo anders.« (RJN 10) Es begegnet Siemsen auf der Straße, in Restaurants und an anderen Plätzen abseits gängiger Touristenrouten. Und, das ist die dritte Überraschung: Die Wirkung des Neuen ist so stark, dass sich Siemsen anders verhält, als er selbst erwartet hätte.

Die ersten zehn Stunden nach seiner Ankunft in Moskau nutzt er zur Erkundung der Umgebung seines Hotels. Der erste Eindruck ist ernüchternd.

Die Stadt ist »[t]rotz der vielen goldenen und buntfarbigen Kirchenkuppeln [...] sehr grau, grau in grau, die Hälfte der Häuser abbaureif.« (RJN 16)

-
- 1 Hans Siemsen war in der Weimarer Republik einer der bekanntesten Feuilletonjournalisten. Er schrieb u.a. für das *Berliner Tageblatt*, das *Acht-Uhr-Abendblatt*, die *Frankfurter Zeitung*, den *Querschnitt*, *Die literarische Welt*, *Das Tage-Buch* und *Die Weltbühne*. »Wer sich heute mit der Kultur der zwanziger Jahre beschäftigt, sei es mit den Büchern und Bildern, dem Theater, Kino, Varieté oder auch nur mit dem Alltagsleben dieser wirren Zeit«, urteilt Dieter Sudhoff, »wird unweigerlich auf den Namen von Hans Siemsen stoßen.« Trotzdem ist Siemsen heute nur noch wenigen ein Begriff, was vor allem in der mangelhaften Edition seiner Werke begründet liegt. Zur Biografie Siemensens vgl. Sudhoff 2002, S. 452-505 und Sudhoff 2008, S. 155-165.
 - 2 Im Folgenden werden russische Namen und Begriffe, soweit sie nicht wie »Sowjet« oder »Trotzki« eingedeutscht wurden oder in einem Zitat stehen, in einer wissenschaftlichen Transliteration wiedergegeben.
 - 3 Hans Siemsen: *Rußland – ja und nein*. Berlin: Rowohlt 1931, S. 9. Im Weiteren zitiert als RJN plus Seitenangabe.

Selbst nach dem Krieg ist Berlin nur an wenigen Plätzen derart heruntergekommen gewesen. Ganz Moskau, resümiert Siemsen, sieht wie der »Schlesische Bahnhof 1919 oder 1921« (RJN 15) aus. Die Menschen passen sich ihrer Umgebung an. Ihre Kleidung »ist ausgesprochen unelegant« und »schlecht in der Qualität« (RJN 16), ihr ganzer Lebensstil ohne ersichtliche Attraktivität. Und trotzdem: Siemsen fühlt sich von ihnen auf seltsame Weise angezogen. »[D]as einzige, was ich möchte«, schreibt er, ist »zu ihnen [zu] gehören!« (RJN 17) Überraschenderweise kann sich Siemsen diesen Wunsch nicht erklären. Er spekuliert sogar, krank zu sein: »Woher kommt dies Gefühl? Irgendetwas muß doch hier ganz anders sein als am Schlesischen Bahnhof in Berlin.« (RJN 17)

Dass er sich nicht in die Sowjetgemeinschaft wird eingliedern können, ist Siemsen von Beginn an klar. Zu unterschiedlich sind seine Erfahrungen und die der Sowjetbürger und damit auch ihre Bedürfnisse, Denk- und Verhaltensweisen. Ein amüsanter, gleichzeitig aber auch aufschlussreiches Erlebnis bestätigt ihn in seiner Skepsis: Moskau feiert den Tag des Autos. Auf den Straßen sind überall »[d]ie tadellosen Mercedes-, Horch-Buick- und Hispano-Suiza-Wagen der hohen Ämter und Behörden« (RJN 17) zu sehen. Plötzlich erscheint ein Gefährt, das aus dieser Phalanx edler Karossen herausfällt. Es ist weniger ein Auto als »die Karikatur eines Autos.« (RJN 18) Der Wagen scheint aus »Konservendosen, Nähmaschinen und Gummischläuchen« (RJN 18) gefertigt zu sein. Ähnlich skurril ist seine Fahrweise: »Das Wesen fängt an zu zittern, [...] rasselt, hüpfert auf der Stelle, kracht in allen Fugen, und plötzlich macht es einen gewaltigen Satz nach vorne« (RJN 18), um hundert Meter weiter wieder anzuhalten. Der ausländische Beobachter ist amüsiert. Er fühlt sich an Autos aus »amerikanischen Grotteskfilmen« (RJN 18) erinnert: »Ein Ulk, ein Karnevalscherz, ein vielleicht boshafter Scherz, würden wir denken.« (RJN 18) Doch »[h]ier lacht kein Mensch.« (RJN 18) Ganz im Gegenteil kümmern sich die Passanten liebevoll und besorgt »um dies Kummerkind, laufen hinterher und klappen den Deckel hoch, um zu sehen, wo der Fehler liegt.« (RJN 18) Für den vorbeifahrenden »glänzenden Mercedes der hohen Behörde« (RJN 18) haben sie keine Augen.

Siemsen verzichtet darauf, aus dieser Anekdote eine allgemeine Aussage über die sowjetische Gesellschaft abzuleiten. Auf ein scheinbar ebenso harmloses Erlebnis reagiert er aber ganz anders. In den ersten Tagen seines Aufenthalts besucht Siemsen ein Heim für obdachlose Kinder, den Besprizornye.⁴ Vor der dazugehörigen Werkstatt stehen zwei Jungen, die, obwohl das nicht gerne gesehen wird, rauchen. Nicht einmal die Anwesenheit des Heimleiters hält sie davon ab. »Sie denken gar nicht daran, ihm etwas vorzuspielen« (RJN 53), um einen besseren Eindruck zu machen. Ebenso ungewöhnlich reagiert der

4 Wörtlich übersetzt heißen Besprizornye Aufsichtslose. Vgl. Heeke 2003, S. 464.

Direktor. Anstatt erzürnt zu sein, nimmt er »gar keine Notiz davon« (RJN 53). Was wie »[e]ine kleine Anekdote« wirkt, ist für Siemsen »[e]ine ganz große Sache! Eine der allergrößten, die ich je erlebt habe!« (RJN 53) Sie scheint ihm nämlich Beweis für das wahrhaft Neue der sowjetischen Ordnung zu sein: »Hier herrscht keine Furcht, keine Angst, kein Respekt«, sondern »Freiheit, wirklich innerliche Freiheit.« (RJN 53) Das unterscheidet die zwischenmenschlichen Abhängigkeitsverhältnisse, Kommunikations- und Umgangsformen in der Sowjetunion von denen in Deutschland. Das »ganze[] Leben in Europa« (RJN 53), so die Botschaft Siemens, werde aufgrund der individuellen Marktabhängigkeit von »Heuchelei und Lüge« (RJN 53) bestimmt. Schon in der Familie müssten Kinder erfahren, dass persönlicher Erfolg von der Anpassung an gesellschaftliche Konventionen abhängig sei. Wer sich nicht verstelle, beispielsweise auf die Anbiederung an den Vorgesetzten oder die Affektregulierung verzichte, drohe zu scheitern. Vergleichbare Zwänge seien zumindest im Mikrokosmos des sowjetischen Kinderheims nicht vorhanden.

Eine detaillierte Begründung hierfür liefert Siemsen nicht. Seine weiteren Ausführungen lassen jedoch erkennen, dass er das humanere Gesellschaftsklima als Produkt eines in Europa unbekanntes Gemeinschaftsgefühls interpretiert. Die Menschen begegneten sich hier nicht als Konkurrenten um die besten Plätze in der sozialen Hierarchie, sondern als gleichberechtigte Mitglieder der Sowjetordnung. Sie fühlten sich, ganz egal welche Funktion sie ausfüllten, ob sie nun Lehrlinge oder Ausbilder seien, gleichwertig. Diese Einstellung, so das Urteil Siemens, basiert auf der Überzeugung, dass jeder einen notwendigen Teil zum Aufbau der Sowjetunion leistet.

Seinen prägnantesten Ausdruck findet der Vorrang von gemeinschaftlichen vor individuellen Zielen in der Strukturierung des sowjetischen Alltags durch den ersten Fünfjahrplan. Er ist »das A und O der Politik, der Wirtschaft, ja, beinahe des persönlichen und privaten Lebens« (RJN 147). Die Sowjetbürger erhalten durch ihn Ziele und Aufgaben, die ihre Biografien bestimmen. Schon diese Funktion zeigt, dass der Fünfjahrplan »noch sehr viel mehr als der Versuch [ist], den Sozialismus ›in einem Lande‹ durchzuführen.« (RJN 147) Siemsen stellt ihn als Projekt dar, das nicht nur die Industrie und Wirtschaft, sondern auch den Sowjetbürger, seine Lebensweise und Weltsicht in die Moderne überführen soll.

Die Konsequenzen des Fünfjahrplans treten nirgends deutlicher zu Tage als in Regionen, deren Charakter sich über Jahrhunderte kaum verändert hat. Hierzu gehört auch der Kaukasus. Für Siemsen ist er »ein bißchen wie die Pyrenäen, ein bißchen wie die Alpen« (RJN 200). Das Gebirge wird aber zunehmend »fremd und fremder« (RJN 200). Die Fahrt durch den Kaukasus führt ihn »[i]mmer weiter weg von Europa, immer weiter weg von dem, was wir ›Zivilisation‹ nennen.« (RJN 200) Doch plötzlich, als das Auto »[u]m einen

weit vorspringenden Bergrücken« (RJN 200) gefahren ist, macht Siemens eine Entdeckung, die ihm wohl vertraut ist: »Am Tor von Asien empfängt uns elektrisches Licht. Es ist das Kraftwerk von Tiflis, seit 1928 in Betrieb.« (RJN 200)

Die Wirkung ist überwältigend: »Niemals in meinem Leben«, bekennt Siemens, »habe ich so stark, so heftig empfunden: den Unterschied zwischen Natur und Technik« (RJN 200). Dieser, und das ist die zentrale These seiner Arbeit, ist gleichbedeutend mit dem Unterschied »zwischen dem, was das Leben des Menschen seit Urzeiten bedingt [...], und dem, was das Leben des Menschen ändert« (RJN 200). Die Konsequenzen von Siemsens Gleichsetzung sind für sein Weltbild von zentraler Bedeutung. Als wichtigster Motor gesellschaftlicher Veränderungen gilt ihm nicht die politische Revolution, sondern die technische: »Jede moderne Maschine, jede moderne Fabrik wirkt revolutionierender als ganze Pakete revolutionärer Literatur.« (RJN 230) Es ist die moderne Technik, die die Menschen »löst, frei macht und – vielleicht – entwurzelt.« (RJN 200)

Der Prozess, in dem sich jetzt die Sowjetunion befindet, hätten zuvor schon Westeuropa und die USA durchlaufen. Trotz unterschiedlicher politischer Systeme, so die Prognose Siemsens, werde sich die Lebensrealität der Menschen unter dem Diktat der Technik global angleichen. Es ist die »gefühllose, unerbittliche, allbeherrschende, moderne Maschine [...], die überall gleich ist und alles gleich macht: Menschen, Geschlechter, Nationen, Rassen.« (RJN 165) Daher spricht Siemens von der »(durchaus internationale[n]) Maschine« (RJN 235).

Sein Befund scheint die Unterschiede zwischen Kapitalismus und Sozialismus zu marginalisieren. Es wäre jedoch ein Fehlschluss, Siemens zu unterstellen, er setze beide Systeme gleich. Er differenziert nämlich zwischen der technischen Modernisierung und ihren Gestaltungsmodi. Hier wird die Politik wieder in ihr Recht gesetzt. Die Bolschewisten bemühten sich zwar, Westeuropa und Amerika auf technischer Ebene einzuholen. Dabei achteten sie jedoch darauf, nicht auch die Belastungen und Ambivalenzen der kapitalistischen Moderne zu übernehmen. Siemsens ganzes Buch zielt auf die Vermittlung dieses differenzierten Aneignungsprozesses ab. Durch die Kombination von Berichten über den ersten Fünfjahrplan und zahlreicher Alltagsbeobachtungen macht er auf die technische Annäherung ebenso aufmerksam wie auf die fundamentalen gesellschaftlichen Unterschiede. Hier, auf sozialer Ebene, ist die Sowjetunion »ein Kampf- und Arbeitsfeld der zukunftsgläubigen Menschheit.« (RJN 261) Ihre Vorbildfunktion, so die Botschaft der Anekdoten über den Moskauer Autotag und das Kinderheim, liegt in der Ersetzung einer Gesellschaft konkurrierender Individuen durch das Kollektiv begründet. Die dialektische Pointe Siemsens lautet, dass das Individuum wirkliche Freiheit erst durch die Einordnung in die sozialistische Gemeinschaft gewinnen könne.

In ihr sei der Einzelne weder mit den Anpassungszwängen des Markts noch beruflichen Zukunftsängsten konfrontiert. Daher könne sich jeder gemäß seiner Anlagen entwickeln. Aufgrund dieses Charakters der sowjetischen Gesellschaft spekuliert Siemsen, ob die Russen »[v]ielleicht [...] das Heil« (RJN 140) brächten. Er ist sich aber nicht sicher. Und das hat seinen guten Grund.

Denn Siemsen muss feststellen, dass die Freiheit der Sowjetbürger durch eine »unsichtbare Mauer« (RJN 95) begrenzt wird: »Diese Mauer ist die Diktatur.« (RJN 95) Sie »wird am spürbarsten und sichtbarsten« in ihrem »äußersten, heftigsten, konsequentesten Organ [...]: in der G.P.U., der Geheimen Politischen Polizei.« (RJN 95) Diese sichert den Bolschewisten ihre Macht. Ihre Funktion erfüllt die Geheimpolizei auf zweierlei Weise. Sie geht erstens gegen tatsächliche Gegner des Regimes vor. Zweitens verfolgt sie aber auch Unschuldige, teilweise sogar Bolschewisten selbst. Dennoch ist das Vorgehen der G.P.U. nicht so willkürlich, wie es scheinen mag. Dieses Vorgehen ist dem gewaltsamen Versuch geschuldet, den Glauben der Sowjetbürger an die Durchführbarkeit des ersten Fünfjahrplans zu erhalten. Damit die Reputation der bolschewistischen Führung keinen Schaden nimmt, dürfen die Schwierigkeiten beim Aufbau der Schwerindustrie und die mangelhafte Lebensmittelversorgung nicht der Planwirtschaft angelastet werden: »Der Fünfjahresplan und das Prinzip sind über jede Kritik erhaben.« (RJN 102) Also müssen Schuldige gefunden werden: »Und die G.P.U. schafft sie herbei.« (RJN 102)

Die Existenz der Geheimpolizei, ihre Kompetenzen und Gewaltexzesse hindern Siemsen daran, die Sowjetunion einseitig positiv zu bewerten. Das könnte er erst, wenn die G.P.U. aufgelöst oder »auf normale Machtbefugnisse beschränkt« (RJN 120) würde: »Solange steht hinter dem ›Experiment des Bolschewismus‹ noch immer ein Fragezeichen. Ein unbeantwortetes, nicht zu beantwortendes.« (RJN 120) Aus diesem Urteil lässt sich seine grundsätzliche Skepsis herauslesen, ob nicht die positiven Faktoren der Sowjetordnung und der »rote« Terror⁵ zwei Seiten derselben Medaille sind. Siemsen besucht ein Land, in dem die Homogenität des Kollektivs wie die Zukunftszuversicht nicht zuletzt durch Gewalt erzeugt und stabilisiert werden. Für ihn, einen überzeugten Pazifisten, scheidet daher die Sowjetunion als Vorbild für die zukünftige Entwicklung Deutschlands aus. Dementsprechend schreibt er schon im Vorwort, dass Westeuropa »[v]on den Sowjet-Russen [...] viel lernen« kann, »von ihren Fehlern und den Fehlern, die sie machen und gemacht haben, ebensogut wie von ihren Vorzügen und Leistungen.« (RJN 5) Der Westen dürfe

5 Der Begriff des »roten« Terrors ist eine gebräuchliche Bezeichnung für bolschewistische Gewaltakte. Sogar die Bolschewisten selbst verwendeten ihn. In den Jahren nach der Oktoberrevolution veröffentlichten sie beispielsweise die Zeitschrift *Krasnyj terror* (*Der rote Terror*). Vgl. Baberowski 2003, S. 38f.

aber die Sowjetunion und das sowjetische System nicht nachahmen. Lernen ist in diesem Kontext ein weitgefasster Begriff. Er wird von Siemsen nicht nur als Aneignungspraxis bestimmter Fertigkeiten verstanden, sondern als Schärfung der Selbstsicht.

Siemens Buch scheint sich zwar vordergründig und ausschließlich mit der Sowjetunion zu befassen. Gleichzeitig dient es aber auch zu Erörterung der Verhältnisse in Deutschland und dem restlichen Westeuropa. Siemsen zeigt, welche Konsequenzen die Industrialisierung, Mechanisierung, die gesellschaftliche Ausdifferenzierung und zunehmende Marktabhängigkeit auf das einzelne Individuum haben. Am Beispiel der Sowjetunion erörtert er außerdem mögliche Lösungsansätze für zeittypische Belastungen. Sein Reisebericht ist, um die Untersuchungsergebnisse zusammenzufassen, eine Auseinandersetzung mit der Moderne und dem Modernisierungsprozess. Genau hierdurch ist *Rußland – ja und nein* paradigmatisch. Denn in der Weimarer Republik fungieren Sowjetunionberichte in erster Linie als Reflexionsmedien im Modernediskurs. Gleiches gilt auch für die zeitgenössische Amerikaliteratur, wie nicht zuletzt eines ihrer bekanntesten Beispiele belegt. Angesichts der Herausforderungen der Moderne empfiehlt Alfred Kerr (1867-1948) in *Yankee-Land* (1925) die Amerikanisierung Europas:

Ach, für eine Weile sollten in der Alten Welt... zwar beileibe nicht jeder Einzelmensch, doch etliche Völker im Gesamtumriss amerikanisch werden. Ballastlosigkeit erwerben! Den minderverzwickten, den starken, klaren Strich wiederfinden! Zur Ausschaltung des Zwecklosen fähig sein! Sie täten gut – in diesem verbissenen, kleinsüchtigen Europa...⁶

1.2 Die Sonderstellung der Sowjetunion- und Amerikaberichte im zeitgenössischen Modernediskurs

Der Befund, dass sich Sowjetunion- und Amerikaberichte der Weimarer Republik mit dem Modernisierungsprozess auseinandersetzen, kann allerdings kaum überraschen. Eine Tendenz hierzu lässt sich im frühen 20. Jahrhundert immer wieder in der deutschsprachigen Literatur feststellen, ganz unabhängig davon, ob es sich um Romane, Dramen, Lyrik oder eben Reise-literatur handelt. Literatur ist seit jeher »eins der wesentlichen Wahrnehmungs-, Reflexions- und Darstellungsmedien für Realität überhaupt, die die menschliche Kultur entwickelt hat.«⁷ Im späten 19. Jahrhundert rückt nun

6 Kerr 1925, S. 7.

7 Delabar 2004a, S. 28.

die Moderne als neue Gegenwart zunehmend in den Mittelpunkt literarischer Texte. Die »ästhetische Modernisierung« etabliert sich, wie Walter Delabar treffend bemerkt, »als (kritische) Begleiterin der sozialen Modernisierung«. ⁸ Sie »fungiert«, wie Anke Lohmeier ergänzt, »im Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung als eines seiner *Reflexionsorgane*, das die Ursachen und Folgen des Modernisierungsgeschehens – für das Leben der Menschen wie für die Kunst selbst – reflektiert, deutet, bewertet.« ⁹ Damit ist eine der zentralen Funktionen, die Literatur seit der Jahrhundertwende immer häufiger leistet, benannt. In ihr erörtern die Autoren, gewollt oder ungewollt, das Wesen der Moderne, ihre Anforderungen, Belastungen, aber auch Chancen. Hierdurch befriedigen sie das verbreitete Bedürfnis, sich in einer als neu, widersprüchlich und bedrohlich erfahrenen Umwelt zu orientieren.

Diese funktionale Bestimmung gewinnt nach 1914 an Bedeutung. Während des Ersten Weltkriegs und in der Weimarer Republik wird der Modernisierungsprozess weiter beschleunigt. Die Umwelt verändert sich noch schneller als zuvor. Tradierte Orientierungsgrößen und Ordnungsmodelle, die schon in der Vorkriegszeit instabil gewesen waren, büßen nun endgültig ihren Wert ein. Das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft und Individuum und technischer Umwelt ist vollkommen neu. Auf Erfahrungswissen kann nur noch in Einzelfällen zurückgegriffen werden. Als Folgeerscheinung findet der »Wunsch nach verwertbarem Orientierungswissen« ¹⁰ noch stärkere Verbreitung. Gerade von »Dokumenten, Tatsachenberichten, Reportagen erhoffte man sich Verhaltensleeren der Sachlichkeit« ¹¹ und gesamtgesellschaftliche Ordnungsvorschläge. Innerhalb dieser literarischen Gattungen waren nun Sowjetunion- und Amerikaberichte besonders geeignet, den Orientierungswunsch zu befriedigen.

Diese Sonderstellung liegt in der repräsentativen Funktion der beiden Länder begründet: Sie werden in der Weimarer Republik als staatliche und gesellschaftliche Materialisierungen der Zukunft gelesen. Aufgrund des bewussten Bruchs mit Traditionen (Sowjetunion) und eines in der kurzen Historie begründeten Mangels an Traditionen (USA) seien hier die für West- und Mitteleuropa charakteristischen Bindungen an anachronistische Ordnungsmodelle und Wertevorstellungen unbekannt. Daher, so die zeitgenössische Vorstellung, sei es beiden Ländern möglich gewesen, sich ganz an den spezifischen Anforderungen der Moderne auszurichten. Im Sowjetkommunismus und im amerikanischen Kapitalismus sehen die Zeitgenossen also nicht allein

8 Delabar 2007, S. 385.

9 Lohmeier 2008, S. 9. Hervorhebung im Original.

10 Schütz 1995, S. 549.

11 Schütz 2008, S. 184.

Wirtschaftssysteme. Beide gelten auch als gesellschaftliche Ordnungsentwürfe, die auf zentrale Moderneparadigmen reagieren, diese gestalten und zum Teil auch intensivieren. Sie formulieren also spezifische Antworten auf die Freisetzung aus tradierten Sozialordnungen, die gewachsene Eigenverantwortung, die Intensivierung gesellschaftlicher Abhängigkeitsnetze, die permanente Veränderungsdynamik und die Verwissenschaftlichung und Technisierung des Alltagslebens. Anders als es die ideologischen Differenzen vermuten lassen, ähneln sich die in der Sowjetunion und den USA entwickelten Strategien. In beiden Fällen sind sie Ausdruck einer gänzlich rationalistischen Weltsicht und damit wiederum der Moderne selbst: Durch die Intensivierung der individuellen Bildungsbemühungen, die weitere Beschleunigung der allgemeinen Technisierung und nicht zuletzt die wissenschaftliche Organisation von Fabriken, anderen Arbeitsplätzen und Infrastrukturen, kurz: des gesamten gesellschaftlichen Körpers, soll den Individuen und der Gesellschaft die Synchronisation mit der Moderne ermöglicht werden.¹²

In einem entscheidenden Punkt unterscheiden sich die beiden Organisationsmodi freilich: Hierbei handelt es sich um die Verteilung von Verantwortungskompetenzen. Während der Amerikanismus nur den äußeren gesellschaftlichen Rahmen vorgibt, innerhalb dessen sich dann die Individuen vollkommen frei bewegen sollen, propagiert der Sowjetkommunismus das genaue Gegenteil: Sein Organisationsanspruch ist total. Nur eine zentrale Planung und Überwachung, so der dahinterstehende Gedanke, könne gewährleisten, dass die modernen Rationalitäts- und Effizienzideale tatsächlich Anwendung finden.

Die zeitgenössische Diskussion um die USA und die Sowjetunion entzündet sich nun in erster Linie an der Frage, welche dieser beiden Organisationsformen erfolgversprechender ist. Gegenüber der Zukunftsträchtigkeit ist die soziale Frage, die gemeinhin mit dem Kommunismus-Kapitalismus-Diskurs assoziiert wird, nur sekundär. Es steht eben kaum oder sogar »gar nicht zu Debatte, welche Wirklichkeit die bessere, noch welcher Wille auf dem besseren Wege sei.«¹³ Wie Walter Benjamin (1892-1940) in seinem berühmten *Moskau*-Essay (1927) erklärt, geht »[e]s nur darum: Welche Wirklichkeit

12 Hinter der von Erhard Schütz festgestellten inhaltlichen Fokussierung der zeitgenössischen Sowjetunion- und USA-Reportagen »auf technisch-ökonomische Komplexe, soziale Organisation und technokratische Rationalisierungsprozesse« (Schütz 2008, S. 184) steht also das Interesse an Strategien, die Moderne zu gestalten und sich mit ihr zu synchronisieren.

13 Walter Benjamin: *Moskau*. In: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*. IV.1. Hrsg. von Tillman Rexroth. Frankfurt/M. 1972, S. 316-348, hier S. 317. Im Weiteren zitiert als WBM plus Seitenangabe.

wird innerlich der Wahrheit konvergent? Welche Wahrheit bereitet mit dem Wirklichen zu konvergieren innerlich sich vor?« (WBM 317) Der Blick in die Sowjetunion und in die USA soll den Zeitgenossen bei der Klärung dieser Fragen helfen. Hier hoffen sie zu erfahren, welches System zur Bewältigung und Gestaltung der Moderne besser geeignet und somit zukunftsweisend ist. Die beiden Länder interessieren also nicht als eigenständige Experimente, sondern einzig aufgrund ihrer Orientierungsfunktion für die Weimarer Republik. In Rückgriff auf die Erfahrungen Amerikas und der Sowjetunion versuchen die Zeitgenossen, sich Klarheit über die weitere Entwicklung des eigenen Landes zu verschaffen: Muss Deutschland, um in der Moderne zu bestehen, sich noch stärker amerikanisieren, eine sozialistische Wende vollziehen oder gar einen dritten Weg gehen? Selbstverständlich besitzen nur wenige die Möglichkeit, vor Ort selbst nach Argumenten für die jeweilige Position zu suchen. Die Mehrheit muss daher auf Reiseberichte zurückgreifen. Hierin liegt die zeitgenössische Popularität der Sowjetunion- und Amerikaliteratur begründet: In der Weimarer Republik beschäftigen sich, wie Erhard Schütz festgestellt hat, »die meisten und spektakulärsten Reisebücher mit diesen beiden Staaten«¹⁴.

Von den zeitgenössischen Amerika- und Sowjetunionberichten erhoffen sich die Rezipienten in erster Linie eine Schärfung ihres Blicks auf Deutschland. Es liegt aber nicht nur an dieser Erwartungshaltung, dass sich die Reiseautoren sehr klar über die Weimarer Verhältnisse und die Möglichkeiten einer Amerikanisierung oder Sowjetisierung äußern. Hierfür existieren noch zwei andere, vielleicht wichtigere Gründe. Sie wurden zuerst von Walter Benjamin im ersten Kapitel des *Moskau*-Essays benannt. Dieses liefert hierdurch einen einzigartigen Schlüssel für das Verständnis der Funktionen und des Aufbaus der damaligen Sowjetunion- und Amerikaberichte.

Seine Grundthese formuliert Benjamin schon im ersten Satz des Essays: »Schneller als Moskau selbst lernt man Berlin von Moskau aus sehen.« (WBM 316) Der »russische[] Aufenthalt[]« (WBM 316) eröffnet Benjamin eine »neue Optik« (WBM 316) auf die Verhältnisse in der Heimat, auf ihre Städte und Menschen genauso wie auf ihre »geistigen Zustände« (WBM 316). Das liegt zum einen an der topographischen Bewegung, die jeder Reisende unabhängig von seinem Ziel unternimmt: Indem dieser zeitweilig sein gewohntes gegen ein ungewohntes Umfeld eintauscht, sensibilisiert er seine Wahrnehmungsfähigkeit. Durch den Vergleich mit dem Reiseland fallen dem Reisenden Spezifika seiner Heimat auf, die er zuvor aufgrund der alltäglichen Konfrontation mit ihnen nicht oder kaum registriert hatte: »Für einen, der aus Rußland heimkehrt«, erklärt Benjamin, ist Berlin »wie frisch gewaschen. Es liegt kein Schmutz, aber es liegt auch kein Schnee. Die Straßen kommen in Wirklichkeit

14 Schütz 1995, S. 580.

so trostlos sauber und gekehrt vor, wie auf Zeichnungen von Grosz.« (WBM 316) Im Vergleich mit Moskau ist »Berlin [...] eine menschenleere Stadt. Menschen und Gruppen, die in seinen Straßen sich bewegen, haben die Einsamkeit um sich. Unaussprechlich scheint der Berliner Luxus. Und er beginnt schon auf dem Asphalt. Denn die Breite der Bürgersteige ist fürstlich. Sie machen aus dem ärmsten Schlucker einen Grandseigneur, welcher auf der Estrade seines Schlosses wandelt. Fürstlich vereinsamt, fürstlich verödet sind die Berliner Straßen.« (WBM 317)

Die kontrastierende Gegenüberstellung ist das eine Verfahren, um zu neuen Einsichten über die Heimat zu kommen. Es gibt aber noch ein zweites, sehr viel subjektiveres. Dieses reagiert auf die, so paradox dies auch klingen mag, geringe Aussagekraft von Fakten. »[W]er an Hand von Fakten« die sowjetische Wirklichkeit bestimmen möchte, so Benjamin, »dem werden diese Fakten ihre Hand nicht bieten.« (WBM 317) Dieses Urteil resultiert nicht aus der Unsicherheit, ob den ausländischen Besuchern in der Sowjetunion möglicherweise nur Potëmkinsche Dörfer gezeigt werden.¹⁵ Diese können sich nämlich, wie Matthias Heeke in seiner instruktiven Studie *Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Rußland 1921-1941* (2003) nachgewiesen hat, relativ frei bewegen – was nicht zuletzt auch Benjamins Aufzeichnungen in seinem Moskauer Tagebuch bestätigen.¹⁶ Daher besteht für Benjamin auch kein Anlass, das, was er in Moskau sieht, nicht für authentisch oder real zu halten. Er unterlässt es aber, Fakten, so echt sie auch sein mögen, mit der Wirklichkeit zu identifizieren. Diese Haltung resultiert aus einer zentralen Einsicht in den Aufbau moderner Gesellschaften: In der Moderne ist etwas eindeutig Sichtbares nur die äußere Erscheinungsform eines komplexen Prozesses. Wer Fakten aufzählt, nennt nur Oberflächenphänomene, beschreibt hierdurch aber nicht die Wirklichkeit, die sie hervorbringt. Am präzisesten wurde dieser Befund wohl von Bertolt Brecht (1898-1956) im *Dreigroschenprozeß*.

15 Der Topos der Potëmkinschen Dörfer besteht schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Er entstand unmittelbar nach der Krimreise von Katharina II. (1729-1796) im Jahre 1787. Bei ihrer Fahrt ans Schwarze Meer passierte sie zahlreiche Dörfer, die in Wirklichkeit gar nicht existierten. Ihr Geliebter, der Fürst Grigorij A. Potëmkin (1739-1791), hatte zahlreiche Fassaden errichten lassen, um der Zarin zu demonstrieren, dass die von ihm verwalteten südlichen Provinzen wirtschaftlich aufblühten. Letztere erlebten unter seiner Führung tatsächlich einen Aufschwung, weswegen sein Vorgehen nicht völlig illegitim war. Vgl. Heeke 2003, S. 492.

16 Bis Mitte der dreißiger Jahre berechtigten alle Visa zum Aufenthalt im gesamten Unionsgebiet: »Lediglich für die Einreise nach Turkmenistan, Usbekistan und Jakutien sowie für den Besuch einiger Inseln im Nordpolarmeer war eine besondere Genehmigung der verantwortlichen Lokal-Regierungen einzuholen.« Heeke 2003, S. 104.

Ein soziologisches Experiment (1931) formuliert: »[W]er von der Realität nur das Erlebte gibt«, heißt es dort, »gibt sie selbst nicht wieder. Sie ist längst nicht mehr im Totalen erlebbar.«¹⁷

Aus der konstatierten Komplexität und damit Unübersichtlichkeit der Wirklichkeit resultiert nun eine Kernanforderung an moderne Individuen: Um zu einem Verständnis ihrer Zeit zu kommen, müssen sie die ihnen sichtbaren Fakten richtig lesen, sie interpretieren und in einen größeren Kontext einordnen. Allerdings ist diesem Verfahren gleich die nächste essentielle Schwierigkeit eingeschrieben: Es gibt keine letzt- und allgemeingültigen Kriterien, nach denen man beurteilen könnte, welche Deutung die richtige ist. Schließlich existieren in der Moderne unterschiedlichste politische, philosophische, wissenschaftliche und religiöse Denkschulen, die alle aus guten Gründen davon überzeugt sind, eine tiefere Erkenntnis über die sie umgebende Welt zu besitzen. In letzter Konsequenz muss daher jedes Individuum für sich selbst zu einer Deutung kommen. Diese ist freilich nicht vollkommen frei, sie basiert auf den »eigene[n] kulturelle[n] Erfahrungen«¹⁸. Hiermit sind jene Denkstrukturen und -modelle gemeint, die von Kindheit an ausgebildet werden: »Was ein Ereignis für ein kognitives/kommunikatives System bedeutet«, so die Erläuterung des Hirnforschers Gerhard Roth, »resultiert aus den zuvor in diesem System existierenden Bedeutungen und Bedeutungsfeldern (»Kontexten«) und damit aus der bisherigen Geschichte der Bedeutungskonstitution dieses Systems. Bedeutungen erzeugen Bedeutungen: dies ist die fundamentale Selbstreferentialität der Semantik, welche die kognitive Organisation des Gehirns [...] konstituiert.«¹⁹ Die Möglichkeit, auf Bedeutungszuweisungen zu verzichten und sich somit diesem interpretatorischen Akt zu verweigern, existiert nicht. Ohne die Beurteilung von Situationen, Menschen und Beobachtungen wäre es unmöglich, sich in der Welt zu orientieren und Entscheidungen zu treffen. Die Individuen werden in der Moderne permanent dazu gezwungen, einen *Standpunkt* einzunehmen.

Dieses Gesetz kommt natürlich auch während eines Sowjetunion- oder USA-Aufenthalts zur Anwendung: »[D]ie einzige Gewähr der rechten Einsicht« ist, wie Walter Benjamin erklärt, »Stellung gewählt zu haben« (WBM 317). Nur auf dieser Basis erhalten die vorgefundenen Fakten einen Sinn. Im Falle der zeitgenössischen Russlandfahrten bedeutet »seinen Standpunkt zu wählen« (WBM 317), ein Erklärungsmodell für die Funktionsweisen und den Charakter des Sowjetkommunismus zu finden. Die Russlandereise und ihre literarische Verarbeitung nötigen die Reisenden, eine in sich schlüssige

17 Brecht 1992, S. 469.

18 Murath 1995, S. 3.

19 Roth 1992, S. 110.

Interpretation der sowjetischen und damit einer sozialistisch organisierten Gesellschaft zu entwickeln. Analog hierzu zwingt das Amerikaerlebnis wiederum zur Reflexion über amerikanisierte, sprich radikal kapitalistisch und demokratisch organisierte Gesellschaften. Genau in dieser Ausarbeitung systemischer Modelle erkennt nun Benjamin das zweite Sowjetunion- und Amerikareisen immanente Verfahren, den Blick auf Deutschland zu schärfen. Die Reisenden werden durch diese Arbeit dazu gebracht, auf der Folie von Sowjetunion bzw. USA konkret Chancen aber auch Gefahren sozialistischer bzw. amerikanischer Ordnungsmodi der Moderne auch und gerade in Bezug auf die Weimarer Republik zu benennen. Die Reise befördert also die Reflexion über die eigene politische Positionierung und die Moderne.²⁰ »Darum ist«, wie Benjamin schreibt, »der Aufenthalt für Fremde ein so sehr genauer Prüfstein.« (WBM 317)

Die Ausarbeitung eines persönlichen Urteils über den sowjetischen bzw. amerikanischen Wegs ist die erste wesentliche Aufgabe westlicher Besucher. Für Autoren, die ihre Erfahrungen verschriftlichen wollen, kommt aber noch eine zweite hinzu: Sie müssen ihre Position nachvollziehbar machen.

1.3 Die gattungsgeschichtliche Einordnung der zeitgenössischen Sowjetunion- und Amerikaberichte

Freilich: Diese beiden Kernanforderungen an Verfasser zeitgenössischer USA- und Sowjetunionberichte sind nicht gänzlich neu. Schließlich mussten Reiseautoren schon immer ein Urteil über den bereisten Raum fällen, diesen lesen und interpretieren, um anschließend ihre Eindrücke verschriftlichen zu können. Wahrnehmen, deuten und schreiben bilden jene drei Tätigkeiten, die Reiseautoren stets zu erfüllen hatten. Bei ihnen handelt es sich also um die drei historischen Konstanten in der Arbeit von Reiseautoren. Ihre tatsächliche Realisierung geschieht allerdings sehr verschieden. Dies liegt nicht nur in den unterschiedlichen Charakteren der Autoren selbst begründet, sondern auch

20 Zu einem ähnlichen Urteil kommt auch Eva Oberloskamp in ihrer Arbeit *Fremde neue Welten. Reisen deutscher und französischer Linksintellektueller in die Sowjetunion 1917-1939*. »Das in der Sowjetunion Gesehene und Erlebte«, so Oberloskamp, »zwang die Reisenden immer wieder, ihre prinzipielle Haltung zu bestimmten politischen Grundproblemen zu reflektieren. In den Reaktionen auf die Sowjetunion lassen sich deshalb zentrale politische Ideen und Wertcodes ablesen, die oftmals auch die Grundlage für die Beurteilung des Wahrgenommenen bildeten«. Oberloskamp 2011, S. 373. Daher sage »die Wahrnehmung des Fremden, also der Sowjetunion, vor allem etwas über das Eigene, über die deutschen und französischen Autoren, aus[.]«. Oberloskamp 2011, S. 2.

und vor allem in epochenspezifischen Determinanten. Um es etwas plastischer zu formulieren: Die einzelnen, oftmals parallel verlaufenden und sich gegenseitig beeinflussenden Arbeitsschritte bedeuten im Mittelalter etwas ganz anderes als im frühen 20. Jahrhundert. Die Arbeit der Reiseautoren, obwohl konstant scheinend, erfährt in der Geschichte demnach immer wieder tiefgreifende Veränderungen. Ein solcher Wandel lässt sich auch in den zwanziger und dreißiger Jahren nachweisen: Zum einen dient die Wahrnehmung und Deutung des Fremden nun stärker als jemals zuvor der Deutung des Eigenen und damit der Vorgänge in der Heimat. Zum anderen – und mit dem ersten Befund aufs engste verknüpft – entwickeln die Autoren zunehmend neue literarische Konzepte, Reiseberichte zu verfassen. »Zwar gibt es weiterhin«, wie Erhard Schütz feststellt, »den Reise- als Lebensbericht, die traditionelle Bildungsreise, das Reisetagebuch, Forschungsberichte oder Romanesques«²¹. Zu diesen Formen treten aber nun auch feuilletoneske Reiseberichte und vor allem die »sozialkritische Reportage«²². Sie »avanciert zum Kern der Reiseliteratur«²³.

Die beiden hier konstatierten Veränderungen der Reiseliteratur in der Weimarer Republik – inhaltlich die verstärkte Fokussierung auf das Eigene und ästhetisch die Etablierung neuer, in erster Linie journalistischer Formen – werden erst verständlich durch einen Blick auf die gattungsspezifische Entwicklungsgeschichte. Der sich nun anschließende Exkurs wird von zwei Thesen geleitet. Erstens wird in Übereinstimmung mit Walter Fähnders Reiseberichten der »faktuale[] Anspruch«²⁴ unterstellt, »der außertextlichen Realität textlich beikommen und diese abbilden zu können.«²⁵ Zweitens wird behauptet, dass die Befriedigung dieses Anspruchs seit dem Mittelalter ständig komplizierter geworden ist. Der Grund hierfür ist in einem doppelten Komplexitätsgewinn zu suchen: Aufgrund des Anwachsens des Weltwissens infolge neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse – nicht zuletzt durch die großen Entdeckungsreisen selbst – verloren mythologische Narrative an Plausibilität. Die Reiseautoren mussten immer häufiger nach neuen Erklärungsmodellen für ihre empirischen Beobachtungen suchen. Die Welt gewann aber nicht nur auf rein intellektueller Ebene an Komplexität, sondern auch auf gesellschaftlicher, technischer und industrieller. Die Fortschritte in Wissenschaft und Technik ermöglichten neue Erfindungen, die wiederum die bestehende Ordnung fortwährend revolutionierten. Seit dem Mittelalter lässt sich in den europäischen Gesellschaften

21 Schütz 1995, S. 572.

22 Gleber 1989, S. 463.

23 Schütz 1995, S. 572.

24 Fähnders 2006, S. 86.

25 Ebd.

eine ständige gesellschaftliche Ausdifferenzierung und Verdichtung nachweisen. Der hierdurch initiierte Komplexitätsgewinn erschwerte zunehmend die Wahrnehmung und Beschreibung von Realität. Diese Entwicklung wird in der Reiseliteratur gespiegelt. Im folgenden Exkurs wird es nun darum gehen, diese These zu belegen. Außerdem hat er das Ziel, die oben geführten Reflexionen über die Funktionalisierung der Sowjetunion- und Amerikaberichte im zeitgenössischen Modernediskurs weiter zu konkretisieren.

Im Mittelalter – als die erste Konjunktur von Reiseberichten im deutschsprachigen Raum zu verzeichnen ist – spielt die moderne Komplexitätsproblematik für die Reiseautoren noch keine Rolle. In Form des christlichen Weltbilds und antiker Wissensbestände besitzen sie ein stabiles Orientierungssystem, das alles zu erklären verspricht – selbst das Fremde. Dieses erscheint als »das Andere und genau Abgrenzbare [...]»; gleichgültig ob es geächtet, respektiert, idealisiert oder als Gegenstand potentieller Vereinnahmung aufgefaßt und behandelt wurde.«²⁶ Aufgrund des Glaubens, dass »alles zu Wissende durch die Antike, vornehmlich die Bibel, bereits festgestellt [worden] ist«²⁷, entwickeln nur wenige Reisende Interesse am »Gewinn neuer empirischer Kenntnisse«²⁸. Dies gilt vor allem für die Pilger, die im Mittelalter die größte Gruppe reiseliterarisch tätiger Individuen stellen: »[T]he pilgrims were looking more for affirmation of the old than information about the new«²⁹, wie Elka Weber konstatiert. Zudem geht es ihnen vor allem um »den Erlaß der zeitlichen Sündenstrafen [...], den der Pilger an den Wallfahrtsorten erwerben kann, im Heiligen Land erhält er sogar den vollkommenen Ablass.«³⁰ Die Interessen der Pilger und die Autorität tradierten Wissens³¹ führen dazu, dass die Pilgerführer und die persönlicheren Itinerare kaum mehr Informationen zu bieten haben als ihre antiken Vorlagen. Über diese hinausgehende Angaben beschränken sich zudem meist auf konkrete reiserrelevante Hinweise zur Reiseausrüstung und zu den entstandenen Kosten. Ihre Texte zielen in erster Linie darauf ab, den Lesern einen Eindruck zu schenken, »what it actually felt like to be in a

26 Brenner 1989, S. 19.

27 Neuber 1989, S. 56.

28 Ebd.

29 Weber 2005, S. 161.

30 Wolf 1989, S. 83.

31 »Die Autorität des geschriebenen Wortes ist so groß«, wie Dörthe Schilken schreibt, »daß der Augenzeuge unglaubwürdiger ist als die antike schriftliche Quelle.« Schilken 2002, S. 35. Wer »versucht, neues ›Wissen‹ einzuführen«, muss mit harscher Kritik rechnen: »So wurde Marco Polo von Zeitgenossen als Lügner denunziert, als er Neues, bei den klassischen Autoren nicht Beschriebenes, in seinen Bericht einfügte und sich dabei auf seine Erfahrung berief.« Schilken 2002, S. 34.

sacred place.«³² Teilweise dient den Reiseautoren ihr Text auch nur dazu, »die fromme Tat zu dokumentieren«³³.

Schon im Mittelalter lässt sich jedoch eine Entwicklung konstatieren, die die Repetition tradierter Wissensbestände unterläuft: Machtpolitische und vor allem geschäftliche Interessen machen zunehmend die empirische Erforschung des Fremden notwendig. Wer Handel treiben oder auch Kriege führen möchte, sollte sein Gegenüber kennen. Vor allem seit dem Spätmittelalter ist daher eine verstärkte Erkundung außereuropäischer Länder und Sozialordnungen nachweisbar. Dies gilt insbesondere für islamische Gesellschaften: »[D]ie zunehmende Konfrontation im gesamten europäischen Raum mit dem Islam und dessen Bedeutung für den Zwischenhandel mit dem fernen Indien [...], machten es zwingend,« wie Walter Delabar urteilt, »sich angemessen und detaillierter als bisher über die andere Kultur zu informieren. Die einfache negative Spiegelung der eigenen in der fremden Kultur reicht für diese Zwecke nicht mehr aus. Weil es nötig war, in sehr viel größerem Umfang als während der Kreuzzüge mit dem Orient umzugehen, mußte das Wissen über ihn konkreter werden und auf eine breitere Basis gestellt werden.«³⁴ Die Tendenz, sich verstärkt mit fremden Orten, Ländern und Gesellschaften zu beschäftigen, nimmt in der Frühen Neuzeit weiter zu. Dies belegt nicht zuletzt die Kavalierstour, die seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts »von den Söhnen des reichsunmittelbaren und des landsässigen Adels genauso absolviert [wird] wie von denen des reichsstädtischen Patriziats und der landstädtischen Honoratiorenschichten.«³⁵ Auch bei diesen Reisen geht es um die Aneignung von Informationen, die bei der Sicherung und dem Ausbau von gesellschaftlichem Status und Macht helfen sollen. Durch Europa tourend, erweitern die jungen Kavaliere nicht nur ihre Bildung, sondern auch ihre persönlichen und familiären Netzwerke: »Auf diese Weise stützte das Reisen die eigene Stellung unter den führenden Familien der regionalen Oberschicht.«³⁶

Die Kavaliere haben auf ihren Fahrten einen zentralen Problemkomplex zu lösen, mit dem sich jeder aus Gründen der Wissenserweiterung Reisende konfrontiert sieht: Sie müssen klären, was sie beobachten sollen, wie dies zu geschehen hat und welche Informationen sie schließlich behalten sollen. Die Apodemiken des 16. und 17. Jahrhunderts reagieren genau auf diese Fragen: In ihnen »wurde den Reisenden«, wie Peter J. Brenner erläutert, »eine Methode an die Hand gegeben, mit der sie ihre Beobachtungen durchführen

32 Weber 2005, S. 161.

33 Wolf 1989, S. 106.

34 Delabar 1989, S. 32.

35 Leibetseder 2004, S. 9.

36 Ebd., S. 208.

und ordnen konnten; sie geben zudem ganz im Sinne der späteren Reiseführer voreifende Informationen über die zu bereisenden Länder und praktische Ratschläge für die Durchführung der Reise selbst.«³⁷ Die Apodemiken wirken nun in zwei Richtungen. Für die Reisenden selbst nehmen sie eine Komplexitätsreduzierung vor. Die Wirklichkeit wird in Teilbereiche kategorisiert, die entweder untersuchenswert sind oder nicht.³⁸ Genau diese Komplexitätsreduzierung wirkt nun aber wieder komplexitätsverstärkend: Indem sich nämlich die Reisenden nur auf ausgewählte Aspekte konzentrieren, können sie diese besonders intensiv untersuchen. Hierdurch wird die Erkenntnis über die spezifischen Untersuchungsgegenstände erweitert. In Kombination mit den Forschungsergebnissen anderer Reisender kommt es so zum Anwachsen des allgemeinen Wissensbestands – auf der Ebene der Wahrnehmung gewinnt die Welt hierdurch an Komplexität.

Das hier skizzierte Verfahren wird im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert von wissenschaftlichen Organisationen und staatlichen Einrichtungen radikalisiert. Akademien wie die Royal Society of London ersetzen die tradierten Apodemiken durch »spezielle[] Instruktionen für bestimmte Forschungen«³⁹. Diese finden nun immer häufiger im Rahmen großer Expeditionen statt, an der Wissenschaftler aus verschiedenen Fachbereichen teilnehmen. Meist handelt es sich dabei um »folgendes gelehrtes Personal [...]: einen Mathematiker, der mit astronomischen Beobachtungen und dem Zeichnen von Karten beauftragt war; einen Naturforscher, der, meist von einem Zeichner und Maler assistiert, mit der Beschreibung der Fauna, der Flora und der Natur der Böden betraut war; und schließlich einen Philologen, der auf die Geschichtsschreibung, die Sitten und Gebräuche sowie das Transkribieren der Wortschätze spezialisiert war.«⁴⁰ Von der Arbeit der Forscher erhoffen sich ihre Auftraggeber – bei denen es sich meist um Könige oder ihre Vertreter handelt – nicht nur die Erweiterung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Ihnen geht es vor allem um handfeste ökonomische und kolonialistische Interessen. Diese Ziele entbinden die Forscher natürlich nicht dem Gebot, alles sorgsam zu beobachten und zu dokumentieren – ganz im Gegenteil: Wer neu entdeckte Gebiete für sich beansprucht, muss diese erst kartografieren – erst »[e]ine veröffentlichte Karte, die die genauen Koordinaten unbekannter Orte erwähnte, galt als ein Rechtstitel.«⁴¹ Wer mit den Gesellschaften, auf die er stößt, Handel treiben

37 Brenner 1990, S. 106.

38 Vgl. hierzu Stagl 1989, S. 158.

39 Stagl 1989, S. 162.

40 Despoix 2009, S. 20.

41 Ebd., S. 95.

möchte, »muß ihre mentalen und ethnischen Besonderheiten kennen.«⁴² Und »[w]er Gewinn ziehen will aus Ländern, worauf er seine Hand gelegt, muß Bescheid wissen über die Schätze unter dem Boden, über die Beschaffenheit der Erdkrume, über Kräuter, Bäume und Tierwelt.«⁴³

Die Untersuchungsergebnisse werden den Auftraggebern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Form einzelner Aufzeichnungen übergeben. Zunehmend wird jedoch dazu übergegangen, die einzelnen textlichen und grafischen Wissensformen – »Log- und Tagebücher, astronomische Berechnungen und geographische Erhebungen, naturgeschichtliche Zeichnungen, vergleichende Sittengemälde, Verzeichnisse fremder Wörter usw.«⁴⁴ in einem einzigen Buch zusammenzufassen. Erst geschieht diese Arbeit durch schriftstellerisch versierte Kompilatoren⁴⁵, später durch umfassend gebildete Forschungsreisende selbst.⁴⁶ Der Wandel Richtung multimedialer, synthetisierender Form lässt sich zum einen als Reaktion auf die Veränderung des Adressatenkreises seit etwa 1770 lesen. Die Berichte wenden sich nun nicht mehr an bestimmte Auftraggeber, sondern an ein breiteres Publikum. Um dieses wissenschaftlich zu informieren, gleichzeitig aber auch zu unterhalten, müssen die Untersuchungsergebnisse kompakt und in ansprechender Form präsentiert werden.⁴⁷ Die Synthese unterschiedlicher Forschungsergebnisse, Karten, Skizzen und Statistiken zu einem einzigen Text bzw. Buch verweist aber nicht nur auf ein neues Publikum, sondern zugleich auch auf eine verbreitete Überzeugung zeitgenössischer Reiseautoren. Vielfach sind sie sicher, durch die multimediale Wiedergabe ihrer Reiseerlebnisse ein totales Abbild der Realität geben zu können. Ein radikaler Vertreter dieser These ist beispielsweise Friedrich Nicolai (1733-1811). In seiner *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781* (1783-1796) erscheint »die Wirk-

42 Jäger 1989, S. 265.

43 Ebd.

44 Despoix 2009, S. 9

45 Die englische Admiralität berief beispielsweise den bekannten Schriftsteller John Hawkesworth (1715-1773), »um die gesamten Ergebnisse der vier zwischen 1764 und 1771 unter dem jeweiligen Kommando von Byron, Carteret, Wallis und Cook durchgeführten Weltumsegelungen zu veröffentlichen.« Despoix 2009, S. 100.

46 Laut Philippe Despoix liegen »[d]ie Hauptetappen dieser Entwicklung [...] in den 1770er-Jahren, genauer gesagt zwischen der offiziellen Veröffentlichung der Bougainville-Expedition und derjenigen der auf Englisch und Deutsch verfassten Berichte der Forsters in den Jahren 1777-78.« Despoix 2009, S. 97.

47 Auch die erwähnte Abkehr vom Prinzip der Kompilation durch einen Schriftsteller folgt den Ansprüchen des Publikums. Die Reiseberichte wirken nämlich vor allem dann spannend, wenn sie als authentische Erzählungen eines Teilnehmers der Reise rezipiert werden.

lichkeit als eine auf Zahlen und Daten reduzierbare«⁴⁸. Dass dem aber nicht so ist, dass die Wirklichkeit also komplexer ist, als es Statistiken, Karten, aber auch persönliche Beobachtungen suggerieren, erkennen schon Zeitgenossen. Dies gilt vor allem für die beiden wohl prominentesten Forschungsreisenden des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts: Georg Forster (1754-1794) und Alexander von Humboldt (1769-1859).

Forster bewertet die Sammlung möglichst umfassender empirischer Daten als Kernvoraussetzung, um die Wirklichkeit beschreiben zu können. Er setzt die erfassten Informationen aber nicht mit der außertextlichen Realität gleich. Denn diese zeige sich dem erfahrenen Wissenschaftler erst durch die Interpretation der gemachten Erfahrungen und erhobenen Statistiken. Für Forster, so Yomb May in seiner Untersuchung der Forsterschen Reiseberichte, »vollzieht sich der Erkenntnisprozess in der Harmonisierung der mannigfaltigen Erscheinungen der Erfahrungs- bzw. Gegenstandswelt und der ordnungsstiftenden Leistung der Reflexion.«⁴⁹ Das textliche Ergebnis dieses Grundgedankens Forsters sind seine »philosophischen Reiseberichte«. Ihr Kerncharakteristikum ist »die philosophische[] Synthese des empirischen Materials«⁵⁰, die »Raum für die Wiedergabe von Eindrücken, Schilderungen und Reflexion« schafft und so eine komplexe Darstellungsweise der Wirklichkeit ermöglicht. Aber auch diese verwechselt Forster nicht mit der Wirklichkeit selbst. Dies liegt weniger an den textimmanenten Beschränkungen, also der notwendigen und grundlegenden Differenz zwischen Text und Realität. Forster geht es um ein anderes Problem. Er ist davon überzeugt, dass es keinem Menschen überhaupt möglich ist, die Wirklichkeit in ihrer ganzen Komplexität zu erkennen: »Wer [...] am Schlusse des 18. Jahrhunderts noch Pharisäer genug ist«, so Forsters Urteil, »sich selbst oder der Welt zu heucheln: er habe die Wahrheit, den rufen wir auf, den ersten Stein auf unsern Träumer zu werfen!«⁵¹ Diese Absage an totale Erklärungs- und Definitionsmodelle der Wahrheit darf jedoch nicht mit der Absage an ihre wissenschaftliche Untersuchung verwechselt werden. Ganz im Gegenteil fordert Forster zur Intensivierung ihrer Erforschung auf. Einzelnen Individuen biete sich die Wahrheit zwar »nur in abgerissenen Theilen«⁵² dar. Durch die Kombination dieser Teile, also durch die Zusammenführung von Forschungsergebnissen unterschiedlich spezialisierter Individuen und ihre anschließende Reflexion, könne man sich der Wahrheit aber wenigstens annähern. Dass es jedoch immer bei dieser Annäherung bleiben muss, belegt

48 Brenner 1989, S. 33.

49 May 2011, S. 95.

50 Neuber 1989, S. 60.

51 Forster 1991, S. 233.

52 Forster 1963, S. 18.

wenige Jahre nach Forsters Tod Alexander von Humboldts epochaler Reisebericht *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent* (1814-1831).

Humboldt greift zur Erfassung und Darstellung Amerikas auf die zentralen zeitgenössischen Wissenschaftsdisziplinen zurück. »Die bereisten Gebiete werden«, wie Oliver Lubrich gezeigt hat, »in den verschiedensten Paradigmen«⁵³ gefasst: »mythologisch (austral, boreal, septentrional), historisch (Indien, Amerika, Paria), geographisch (äquatorial, südlich, tropisch), kolonialpolitisch (als spanische Provinz), revolutionär (als eigenes Land), klimatisch (äquinoktial, mittäglich, heiß), hierarchisierend (neu) oder perspektivisch (fern, fremd, unbekannt).«⁵⁴ Der multiperspektivische Zugriff auf die amerikanische Realität soll diese, so zumindest der erste Eindruck, in ihrer Komplexität erfahrbar machen. Diesem Ziel scheint auch die hybride Ästhetik des Reiseberichts – Humboldt montiert reine Textpassagen mit »Zahlen (Tabellen, Statistiken, Daten-Kolonnen, Formeln, Berechnungen) und Bilder[n] (Titelkupfer, Zeichnungen, Stiche, Gravuren [...])«⁵⁵ – geschuldet zu sein. Anders als vielleicht zu erwarten, wird es dem Leser durch dieses Verfahren jedoch nicht erleichtert, zu einem klaren Bild von Amerika zu kommen. Durch die präsentierte Vielschichtigkeit verliert das Untersuchungsobjekt sogar an Konturen: »Das Objekt des Reiseberichts wird gerade in seiner Unfassbarkeit ausgestellt.«⁵⁶ Daher ist Humboldt auch weniger »der Autor der ›Totalität‹, als der er so oft gesehen wird.«⁵⁷ Vielmehr müsste er als Autor des sich selbst dekonstruierenden Totalitätsanspruchs gelesen werden. »Sein Werk handelt«, so Oliver Lubrichs Resümee, »von der Unmöglichkeit, fremde Wirklichkeit zu erfassen und in den traditionellen Formen der Literatur darzustellen.«⁵⁸ Weder führt der Rückgriff auf Erkenntnisse unterschiedlichster Wissenschaften zur totalen Erkenntnis, noch ist die Wirklichkeit in ihrer Komplexität textlich erfahrbar zu machen. Daran ändern auch multimediale Inszenierungen nichts, wie sie Humboldt in seiner *Relation historique* vornimmt.

Nicht zuletzt die hier an den Überlegungen und Texten Forsters und Humboldts exemplifizierte Einsicht in die Komplexität fremder Wirklichkeit führt im ausgehenden 18. Jahrhundert zur Entstehung einer neuen Form des Reisens. Diese propagiert als Antidot gegen die Komplexitätsproblematik die radikale Subjektivierung des Reiseerlebnisses. Anstatt die Ferne durch die

53 Lubrich 2004a, S. 70.

54 Ebd.

55 Ebd., S. 28.

56 Ebd., S. 71.

57 Ebd., S. 97.

58 Ebd., S. 97.

Sammlung und Interpretation möglichst umfassender Informationen wissenschaftlich zu erschließen, wird sie immer häufiger rein sinnlich erfahren. Hierdurch »differenziert sich«, wie Albert Meier urteilt, »die enzyklopädische bzw. kritische Reise [...] zu individuellen, sensualistischen Formen«⁵⁹. Diese Entwicklung bleibt freilich nicht ohne Auswirkungen auf die Reiseliteratur: Die Abkehr vom Primat der Information eröffnet den Autoren die Möglichkeit, ihre Reisen aus rein subjektiven oder ästhetischen Gesichtspunkten zu beschreiben. Dialektisch betrachtet löst aber auch diese Form des Reiseberichts nicht die Komplexitätsproblematik. Sie erfährt ganz im Gegenteil sogar noch eine Intensivierung. Schließlich führen Texte wie Johann Wolfgang von Goethes (1749-1832) *Italienische Reise* (1816/17) in aller Deutlichkeit vor Augen, dass die fremde Realität nicht nur empirisch oder philosophisch erfasst werden kann, sondern auch sensualistisch. Wirklichkeit konstituiert sich nicht nur aus konkreten Informationen, sondern auch aus Gefühlen.

Um 1800 bricht sich in Europa aber noch eine weitere, folgenreichere Einsicht Bahn. Die Individuen erkennen, dass die Weltordnung an Stabilität verloren hat. In der von Reinhart Koselleck als Sattelzeit bezeichneten Epoche erweisen sich tradierte Erfahrungen zur Bestimmung von Gegenwart und Zukunft immer häufiger als unbrauchbar. Der Grund hierfür ist in einer neuen, in ihrer Qualität zuvor ungekannten Veränderungsdynamik zu suchen: »Sowohl der politisch-soziale wie der wissenschaftlich-technische Fortschritt«, so Koselleck, »verändert kraft der Beschleunigung die Zeitrhythmen und die Zeitspannen der Lebenswelt.«⁶⁰ Die Konsequenzen dieser Entwicklung sind kaum zu überschätzen. Ausgerechnet als nahezu die gesamte ferne Welt vermessen worden war, beginnt plötzlich die eigene oder zumindest nächste Umgebung fremd zu werden. Sie wird durch den sich intensivierenden Modernisierungsprozess immer stärker verändert. Diese Entwicklung bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die Reiseliteratur: Ihr wird immer häufiger die Funktion zugewiesen, die konstatierten Veränderungen zu dokumentieren und zu interpretieren.⁶¹ Um diese funktionale Bestimmung zu lösen, haben die zeitgenössischen Reiseautoren zuallererst zwei Fragen zu lösen: »Wie läßt sich

59 Meier 1989, S. 239.

60 Koselleck 1979, S. 368.

61 Freilich lässt sich in der zeitgenössischen Reiseliteratur auch die genau gegenteilige Reaktion auf die Komplexitäts- und Veränderungsdynamik moderner Gesellschaften nachweisen. Anstatt über den unübersichtlichen Modernisierungsprozess zu reflektieren, widmen sich immer mehr Reisebücher konkreten Informationen. Hier sind vor allem die Reiseführer zu nennen, die parallel zum beginnenden Tourismus entstehen. 1835 erscheint beispielsweise unter dem Titel *Rheinreise von Straßburg bis Rotterdam* der erste Baedeker. Zur Geschichte der Baedeker-Reiseführer vgl. Müller 2012.

die – veränderte – Wirklichkeit wahrnehmen? Wie läßt sich die – veränderte – Wahrnehmung literarisch vermitteln?«⁶² Die Antworten auf diese Fragen fallen äußerst heterogen aus. Dennoch lässt sich ein Verfahren benennen, das sich besonderer Popularität bei Autoren und Lesern erfreut. Als dessen paradigmatischer Vertreter gilt Heinrich Heine (1797-1856), wie Wulf Wülfing anhand der *Briefe aus Berlin* (1827) nachgewiesen hat. Der Fülle an Eindrücken in der sich zunehmend modernisierenden Stadt begegnet Heine durch die Auswahl heterogener Beobachtungen. Diese werden dann in den *Briefe[n]* miteinander kombiniert: »[B]ei dieser Ordnung«, so Wülfing, handelt es sich »um die einzige, die noch möglich scheint: Der Überblick, der allenfalls noch artifizuell – z.B. durch hohe Türme oder aufwendig installierte Panoramen – möglich ist, wird durch den Blick ersetzt; an die Stelle des Ganzen tritt der Ausschnitt, der dazu noch in Bewegung gerät.«⁶³ Heine belässt es jedoch nicht bei der Beschreibung von Einzelbeobachtungen. Gerade die Gegenüberstellung eigentlich heterogener Elemente nutzt er als Anstoß zu umfassenden Assoziationen und Reflexionen. Eine im beschleunigten Wandel befindliche Welt, so Heines Position, kann nicht mehr qua Beobachtung erkannt werden, sondern nur noch durch ihre Interpretation.

An Heines *Briefe[n] aus Berlin* interessiert nicht nur das ästhetische Verfahren, sondern auch der Ort der Handlung. Wer die Moderne erfahren und beschreiben möchte, begibt sich am besten in die Großstadt. Hier vollziehen sich die modernetypischen Veränderungsprozesse früher und intensiver als auf dem Land. Diese Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit lässt sich allerdings auch zwischen größeren Entitäten, nämlich zwischen einzelnen Ländern nachweisen. Gerade Frankreich und vor allem England befinden sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts auf einem höheren technischen und industriellen Entwicklungsniveau als Deutschland. Ähnlich wegweisend wirkt auf die Zeitgenossen nur noch die USA. Ihre Faszinationskraft macht aber zu diesem Zeitpunkt weniger die Industrie aus, sondern das politische System der Demokratie. Aus diesen Zuschreibungen resultiert das breite »Interesse der Reisenden und ihres Lesepublikums«⁶⁴ an den hier genannten Ländern.⁶⁵ In ihnen zeichnet sich »die eigene industrielle und manchmal auch die gesellschaftlich-demokratische Zukunft des eigenen Landes deutlich

62 Wülfing 1989, S. 337.

63 Ebd.

64 Brenner 1990, S. 555.

65 In Bezug auf England vgl. hierzu vor allem Tilman Fischers instruktive Arbeit *Reiseziel England. Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830-1870)*, insbesondere das Kapitel *Zentrale Themen- und Wahrnehmungsfelder von Modernität*. Berlin 2004, S. 464-637.

ab]«. ⁶⁶ Dementsprechend erklärt Karl Marx (1818-1883) im Vorwort zum ersten Band des *Kapitals* (1867), dass England – »[d]as industriell entwickeltere [!] Land« ⁶⁷ – Deutschland »das Bild der eigenen Zukunft« ⁶⁸ zeige. Durch diese Identifizierung bestimmter Länder mit der Zukunft »kann die Reise im Raum«, wie Ottmar Ette ausführt, »zu einer Reise in verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Epochen werden.« ⁶⁹ Gerade die Reise in die Zukunft kann nun unterschiedlich funktionalisiert werden: einmal zur Prognose über die weitere Entwicklung Deutschlands, einmal aber auch zur Bestimmung der deutschen Gegenwart. Denn die Fahrten in die USA und nach England eröffnen auch die Möglichkeit, den Zustand Deutschlands als etwas Vergangenes wahrzunehmen. Und genau diese Historisierung erleichtert es nun wiederum, größere Zusammenhänge zu erkennen. Konkret bedeutet dies Folgendes: Im Spiegel der USA und Englands, die beide als fortschrittlich gelten, gewinnen die unübersichtlichen und oftmals ambivalenten Folgen des beginnenden Modernisierungsprozesses an Konturen. In die Zukunft reisend, schulen die Reiseautoren ihren Blick auf die Gegenwart.

Diese Funktionalisierung von USA- und England-Reisen fällt im ausgehenden 19. Jahrhundert jedoch immer schwerer. Seit Gründung des Kaiserreichs und vor allem seit der sogenannten zweiten Industrialisierung in den 1890er Jahren hat Deutschland jedenfalls im industriellen, technischen und sozialen Bereich nahezu einen vergleichbaren Modernisierungsgrad erreicht. Höchstens die politische Struktur des Reichs mag antiquiert wirken. Von vielen wird sie aber ganz im Gegenteil als Ausweis der Modernität Deutschlands gelesen. Schließlich ist der wirtschaftliche Aufschwung und damit die Etablierung als eine der führenden industriellen Mächte nicht zuletzt auf die Reichsgründung zurückzuführen.

Die hier skizzierte Intensivierung des Modernisierungsprozesses in Deutschland wirkt sich auch auf die zeitgenössische Reiseliteratur aus. Zwar gibt es weiterhin Texte, die sich mit den USA, England und auch Frankreich befassen. Sie verlieren jedoch gegenüber einer neuen Form von Reisetexten an Bedeutung. Um 1900 sind es vor allem Berichte über Reisen in kaum modernisierte Länder, die den Markt beherrschen. In ihnen dominiert die Tendenz, »das Fremde als Gegenwelt zur europäischen Zivilisation zu stilisieren.« ⁷⁰ Dieses Verfahren ist aufschlussreich: Es macht jene Anforderungen, Bereiche und Charakteristika moderner Gesellschaften sichtbar, die von den Zeitgenossen

66 Brenner 1990, S. 555.

67 Marx/Engels 1991, S. 8.

68 Ebd.

69 Ette 2001, S. 32.

70 Reif 1989, S. 437.

vielfach kritisch gesehen werden. An die Stelle von Unübersichtlichkeit, Komplexität, Beschleunigung, Technik und Entmythologisierung treten in den exotistischen Reiseberichten Ordnung, Einfachheit, Ruhe, Natur und Glaube. Dies gilt, wie Behrang Samsami gezeigt hat, vor allem für Texte über den Orient. Dieser eignet sich offenbar »aufgrund der westlichen Vorstellung von ihm als Wunderland voller Exotik und Pracht geradezu in idealer Weise als Reiseziel wie Rückzugsgebiet ›zivilisationsmüder‹ Europäer.«⁷¹ Indem nun die exotistischen Darstellungen des Orients, aber auch Afrikas, Südamerikas oder Asiens Bilder vormoderner Ordnungen entwerfen, bieten sie dem Leser partielle Entlastung von eben jener Moderne, die die bereisten Gebiete noch nicht erreicht zu haben *scheinen*. Die exotistischen Reiseberichte zeigen aber keine dauerhaften Strategien auf, die Moderne zu bewältigen. Dies liegt weniger daran, dass es sich bei den Darstellungen in erster Linie um westliche Konstrukte und Images des Fremden handelt, wodurch es kein reales Vorbild gibt, das nachgeahmt werden könnte.⁷² Wichtiger ist etwas anderes: Die Moderne ist ein unaufhaltsamer und vor allem unumkehrbarer Prozess. Eine Rückkehr zu vormodernen Ordnungen, wie sie dem Leser in exotistischen Reiseberichten begegnet, ist daher unmöglich. Zudem weisen die geschilderten Länder bei genauerem Blick häufig selbst erste Modernisierungstendenzen auf. Der Moderne – das wird um 1900 zunehmend klar – ist auch durch physische Flucht nicht zu entkommen.

Die Moderne wird also im frühen 20. Jahrhundert als ein globales und unabänderliches Phänomen erkannt. Daher scheint auch der einzige erfolgversprechende Umgang mit ihren ambivalenten Folgen in der Gestaltung der Moderne selbst zu bestehen. Die Überzeugung, dies tatsächlich tun zu müssen, verbreitet sich vor allem nach dem Ersten Weltkrieg. Denn durch den Krieg erfährt der Modernisierungsprozess, wie eingangs schon einmal erwähnt, eine Intensivierung. Deutschland ist nun endgültig in der Moderne angekommen. Die zeitgenössische Realität ist komplexer, unübersichtlicher und in schnellerer Veränderung befindlich als jemals zuvor. Hierdurch wird das Eigene noch intensiver als in der Vorkriegszeit und im 19. Jahrhundert, an dessen Beginn die moderne Veränderungsdynamik einsetzte, als etwas Fremdes und damit

71 Samsami 2011, S. 58.

72 Übrigens reflektieren die exotistischen Texte den konstruierten, stereotypen Charakter ihrer Darstellung häufig selbst. Hierauf hat jüngst Michael Mayer in seiner Studie »*Tropen gibt es nicht*.« *Dekonstruktion des Exotismus* (2010) hingewiesen: »Die exotistischen Texte zu Beginn des 20. Jahrhunderts erweisen sich [...] als diskursive, literarische Verhandlungsplätze des Exotismus selbst, indem sie diesen errichten, seine Mechanismen transparent machen und ihn schließlich in verschiedenen Varianten dekonstruieren.« Mayer 2010, S. 296.

Unbekanntes wahrgenommen. Vor allem die Stadt ist, wie Walter Benjamin schreibt, »nicht mehr Heimat. Sie ist Schauplatz und Fremde.«⁷³

Es wäre nicht verwunderlich gewesen, hätte die Reiseliteratur in dieser historischen Situation an Bedeutung verloren: Schließlich scheint es nun eher geboten zu sein, sich um ein Verständnis des eigenen Umfelds zu bemühen, anstatt sich mit anderen Ländern auseinanderzusetzen. Der literarische Markt in der Weimarer Republik zeigt jedoch eine andere Reaktion: Die Reiseliteratur avanciert zu einer der beliebtesten zeitgenössischen Gattungen. Dies gilt, wie oben gezeigt, vor allem für Sowjetunion- und USA-Berichte. Gerade von der Auseinandersetzung mit diesen beiden Mächten, die gleichzeitig auch und vor allem Systementwürfe sind, erhoffen sich Autoren wie Leser Aufklärung über die Verhältnisse in Deutschland. Die Funktionalisierung der Reiseliteratur als Medium der Selbsterkenntnis ist allerdings kein Spezifikum der Weimarer Zeit. Sie lässt sich, wie anhand der Ausführungen über die England- und USA-Berichte des 19. Jahrhunderts demonstriert, seit der Intensivierung des Modernisierungsprozesses nachweisen. Die konstatierte Spiegelung des Eigenen im Fremden erfolgt in den 1920er und 1930er Jahren jedoch ganz anders als in den vorangegangenen Jahrzehnten. Früher hatte diese Spiegelung noch recht simpel funktioniert: Bestimmte Länder, also vor allem England und die USA, wurden mit der höchsten Entwicklungsstufe des vermeintlich linear verlaufenden Modernisierungsprozesses identifiziert. Daher war die Überzeugung verbreitet, die weitere Geschichte Deutschlands in diesen Ländern gespiegelt zu sehen. Spätestens seit Ende des Ersten Weltkriegs ist dieser Glaube verschwunden. Aufgrund des erreichten Modernisierungsniveaus ist die simplifizierende Kontrastierung von rückständigem Deutschland und fortschrittlichem Gegenüber nicht mehr möglich. Deutschland ist nun selbst in der Zukunft angekommen: Es hat sich seine eigene Moderne erstellt, deren weitere Entwicklung aber ergebnisoffen erscheint. Der Zukunftsdiskurs ist also auch in der Weimarer Republik nicht außer Kraft gesetzt. Er ist jedoch von fundamental anderem Charakter als zuvor. Im Zentrum steht nun nicht mehr die Klärung der Frage, wann und wie Deutschland zu den modernen Nationen aufschließen kann. Jetzt geht es vielmehr darum, wie die erreichte Moderne gestaltet werden soll. Auf der Suche nach Vorbildern, Ideengebern und Vergleichsgrößen für eigene Gestaltungsvarianten geraten nun vor allem die USA und die Sowjetunion ins Blickfeld. Es ist aber wichtig zu erkennen, dass diese nicht mehr als sakrosankte, allgemein akzeptierte Zukunftsbilder fungieren, sondern als Gestaltungsoptionen. Beim Weimarer Zukunftsdiskurs handelt es sich also in erster Linie um einen Gestaltungsdiskurs.

73 Benjamin 1974, S. 671.